

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 231.

Dresden, Montag den 6. Oktober 1902.

13. Jahrg.

Der Riesenstreik der pennsylvanischen Kohlengrubenleute.

Seit 21 Wochen stehen an 150 000 Arbeiter des großen Kohlengrubengebietes, das sich durch Pennsylvania erstreckt, im Streik. Hartnäckig haben bisher die Vertreter der Bergmeistereien, die alte mehr oder minder untereinander und mit großen Eisenbahn- und Stahlunternehmen verbunden sind, die im großen genommen einen großen Milliarden-Tausch darstellen, dem die Schäfe des pennsylvanischen Bodens und die Arbeitskraft der Kohlengruben gehören, jede direkte Verhandlung mit den Streikenden abgesagt und die Verhandlungen, die President Roosevelt schließlich im Weißen Hause zusammengebracht hat, werden nach den Nachrichten, die bis jetzt eingetroffen sind, auch reitlos verlaufen oder sind sogar schon zum erfolglosen Ende gelangt. Die großen Kohlengruben tragen allen Vorstellungen, allen Gründen der Vernunft und der Menschlichkeit. Denn ihre Macht ist groß — und sie wissen das und wollen sie gebrauchen zu ihrem Vorteil. Sie fürchten in ihrem Mächttaumel weder Staat noch Gesellschaft, weder die Gesetzgebung, die die Kohlengruben aus ihrer Hand nehmen und ins Eigentum des Staates überführen kann, weder die öffentliche Meinung, die sich feindlich wider sie lebt und in der sozialistischen und sozialdemokratischen Partei immer größere Verbreitung gewinnt. Diese Milliardäre und Millionäre räumen nicht die drohende Kohlennot doppelt zweckmäßig bei dem bevorstehenden kalten Winter, der sich schon eingestellt hat. New-York ist von Kohlenverrätern fast entblößt, die Sendungen aus England, aus Kanada können die Räume nicht füllen, die Fabriken verarbeiten trotz der entgegenstehenden Gefahren, die natürlich die Kohlfabriken nicht ausköhlend erledigen können, und der Preis dieser Weißkohlen ist dadurch auf eine Art der Normen fast unerschrockend hohe gestiegen worden, sozusagen die Räume ein — einige solche Tage waren schon — so wird bezeichnendes Elend über die Proletarierbevölkerung der Hauptstadt verehrt und der Tod wird unter den Armen und den Kindern furchtbare Ernte halten. Aber was summert die Kohlenbarone das! Und wenn die Kohlennot die gewaltige Industrie der Welt stilllegt und hunderttausende fleißige Arbeiter der Arbeitslosigkeit, dem Hunger, der Not, der Obdachlosigkeit und der Kälte des Winters überlässt, was summert es die Herren der Kohlenbarone! Sie wollen sagen über die sozialistischen Kohlengruben, die sich wider ihr, der Kohlenbarone, "gottgesandtes" Regiment auflehnen, die da den Anspruch erheben, durch ihre Union, ihre Gewerkschaft mitzureden bei der Regelung der Arbeitsbedingungen. Einer der bedeutendsten dieser Ausbeuter, der Herr Baer von der Readingbahn, fühlt sich geradezu vor seinem Gute verpflichtet, nicht nachzugeben, durch eine Förmigkeit verpflichtet, als das durchdrängende Elend heranzubringen, die Kohlengruben zu verhindern, ihre langen Löhne ein wenig zu senken und die Arbeitszeit zu verlängern. Er ist Ausbeuter von Gottes Gnaden und Gott will, daß er Ausbeuter und zwar ehrlicher Ausbeuter bleibe, daß er sein Dienstes seines Amtes am Wehrwert aufhebe, den die fleißige Arbeit der Bergleute schafft. Wie Friedrich Wilhelm IV. sich auf sein Sozialgradenrecht berief, als er dem preußischen Volke die Verbindung verweigerte, so tut Herr Baer, wenn er Lohn-

aufsetzung und Anerkennung der Arbeitsorganisation abschlägt. „Die wir von Gott in diesen unschönen Gütern die Macht erhalten haben, Kapital und Arbeit zu leiten“, sagt Herr Baer zur Rechtfertigung, als er die Berichte der republikanischen Parteiführer ablehnt, eine Einigung zu suchen zu bringen. Das Nachwurzeln des Industriemagnaten, zeitig ähnliche Ercheinungen wie der Preis der Krone, und die Empörungsmühle des Westens schüren den Fürsten des alten Europa's Wachen und Worte noch.

Und sie können sich allerdings wohl an Platz den Fürsten Europas gleich, ja überlegen dürfen. Was ist denn diesen Herrschen über ganze Industriezweig und Gebiete, über Milliarden unmöglich, solange die große Kasse noch in dumpfer Ergebung die heutigen Autokade erträgt. Sie sind die Herren des Staates, die Herren der Parteien. Im Kongress, im Senat des Union liegen sie oder ihre Kreaturen, und Pennsylvania liegt ihnen zu Füßen — seine Beamten, seine Gelehrten, seine Richter, seine Milizen gehorchen ihnen. Pennsylvania ist das Eldorado der Ausbeuter; so fest gegründet ist dort ihre Herrschaft, daß die Gründer des Staates bisher jedes elende Arbeiterdasein, das die Gelehrten, um den Wahlkreis etwas zu bieten, beschönigen, einfach ungültig, gegen die Verfassung verkündend erklärt haben. Diese Gelehrten könnten, um die Wähler bei guter Laune zu erhalten, ruhig die Verhaftung der Kohlengruben befürchten — die Wähler würden schon dafür sorgen, daß das Geley nicht ausgeführt würde. Es gibt sogar noch einen kürzeren Weg, die Kohlengruben den privaten Ausbeutern zu entreißen, die Expropriationsklage des Staates gegen die Grubenbesitzer. Über der Gouverneur, der den Grubenbesitzern bereitwillig Tropfen zur Versüfung gestellt hat, wird der Generalwahlrechtlich nicht austördern, eine Expropriationsklage in die Wege zu leiten, und selbst, wenn es so thöte, würden die pennsylvanischen Gerichtshöfe einem solchen Antrage sicher nicht stattgeben. Wahrscheinlich würden sie erklären, daß kein einziger Präsidentenfall vorliege, daß noch in keinem angestammten Lande die Staatsgewalt den Verdacht gemacht habe, Privatentgegner nur deshalb zu enteignen, weil sie den Bereich ihrer Anlagen zeitweilig eingesetzt haben, oder weil sie ihren Arbeitern gewisse Fortschritte nicht bewilligt hatten. Von dieser Seite haben die Kohlengruben nichts zu befürchten und sie können wohl noch auf längere Zeit mit spöttischem Achselzucken die Resolutionen belästigen, in denen die empörte Bevölkerung die Verstaatlichung der Gruben fordert. Sie schenken sich den Teufel um die öffentliche Meinung, solange sie nicht eine greifbare Wucht dorfteln. Sie summieren sich selbst nicht um die Bedürfnisse ihrer besten Freunde, der republikanischen Führer, die fürchten, daß ihre Partei bei den bevorstehenden Staats- und Kongresswahlen, die als wichtigste Vorzeichen für die spätere Präsidentenwahl gelten, den Siegern der Kohlenbarone ausboden müßt. Die fühlen sich stark genug, die republikanische Partei trocken zu halten, sie glauben in ihrem Altmährthohn, daß sie mit ihrem Geiste die Wähler regieren können.

Und warum der ganze Kämpf mit seinem Gefolge von Not und Elend? Sind die Fortschritte der Arbeiter etwa so übertrieben, so auschwierig, daß die Grubenbesitzer sie nicht bewilligen können? Mit nichts. Die Bergleute fordern zwangsläufige Lohn erhöhung für alle Strukturen und für die nachst

zündigen Arbeitsstätten; außerdem, daß endlich die Bevölkerung am Gewicht aufzugehen und der Zustand nach einer Zone bemessen werde, die 220 Pfund enthält wie die Verfaulzone, und nicht wie jetzt 2000 Pfund und mehr. Diese Forderungen sind möglich, denn die Leute sind sehr gedrückt durch ein vollkommenes System der Grubenkompanien, ein ständiges Überangebot an Arbeitsmärsche im Kohlenrevier zu erzeugen. Sie haben nämlich eine Überpopulation an Bergarbeitern geschaffen und es muß gebracht, daß die Arbeiter nicht so viel beschäftigt werden. Der nominelle Lohn wird so durch ständige Retributionen erheblich gesenkt. Ein unparteiischer Junge, der Nationalisten Jacob Schaub, ein Freund aus Anfang des ehemaligen demokratischen Präsidenten Cleveland, alias sein Sozialist, hat das in einem fürstlich verfassten Artikel wieder einmal festgestellt. Er erzählt:

Bei einem Besuch in Pittsburg im Jahre 1888 hatte er eine Unterredung mit H. C. Reid über die elende Lage der Kohlenbergarbeiter. Reid wußte ihnen damals davon an, daß die Bergarbeiter plausibel und absichtlich weit mehr als die Hälfte des Staates jeder elende Arbeiterdasein, das die Gelehrten nicht ausführte würde. Es gibt sogar noch einen kürzeren Weg, die Kohlengruben den privaten Ausbeutern zu entziehen, die Expropriationsklage des Staates gegen die Grubenbesitzer. Über der Gouverneur, der den Grubenbesitzern bereitwillig Tropfen zur Versüfung gestellt hat, wird der Generalwahlrechtlich nicht austördern, eine Expropriationsklage in die Wege zu leiten, und selbst, wenn es so thöte, würden die pennsylvanischen Gerichtshöfe einem solchen Antrage sicher nicht stattgeben. Wahrscheinlich würden sie erklären, daß kein einziger Präsidentenfall vorliege, daß noch in keinem angestammten Lande die Staatsgewalt den Verdacht gemacht habe, Privatentgegner nur deshalb zu enteignen, weil sie den Bereich ihrer Anlagen zeitweilig eingesetzt haben, oder weil sie ihren Arbeitern gewisse Fortschritte nicht bewilligt hatten. Von dieser Seite haben die Kohlengruben nichts zu befürchten und sie können wohl noch auf längere Zeit mit spöttischem Achselzucken die Resolutionen belästigen, in denen die empörte Bevölkerung die Verstaatlichung der Gruben fordert. Sie schenken sich den Teufel um die öffentliche Meinung, solange sie nicht eine greifbare Wucht dorfteln. Sie summieren sich selbst nicht um die Bedürfnisse ihrer besten Freunde, der republikanischen Führer, die fürchten, daß ihre Partei bei den bevorstehenden Staats- und Kongresswahlen, die als wichtigste Vorzeichen für die spätere Präsidentenwahl gelten, den Siegern der Kohlenbarone ausboden müßt. Die fühlen sich stark genug, die republikanische Partei trocken zu halten, sie glauben in ihrem Altmährthohn, daß sie mit ihrem Geiste die Wähler regieren können.

Schon weiß dann nach, daß der Durchschnittsverdienst der Tagelöhner sich per Kalendertag auf 70 Centus belief, der eines geschulten Bergmannes nur auf 1 Dollar 17 Centus per Kalendertag (1 Dollar gleich etwa M. 4,20). Indes ist bei diesem Vergleich zu bedenken, daß in Amerika manche Bedürfnisse teurer sind als in Europa und der Weltwert deshalb kleiner ist.

Das war vor 1890. Und seitdem haben sich die Verhältnisse nicht geändert, sondern verschärft. Während es im Jahre 1890 noch 200 Arbeitstage gab, und die Zahl im Jahre 1896 auf 174; in 1897 auf 159; in 1898 auf 132; in 1899 auf 173 Tage. Die Zahl der Arbeiter wurde nicht verringert, sondern in den selben Jahren sogar noch vergrößert. Im Jahre 1891 mit den höchsten Jährlingen der Arbeitstage (263) betrug die Zahl der Arbeiter bloß 126 350. Im Jahre 1896 (174 Arbeitstage) gab es 148 991 Arbeiter; in 1897 (150 Arbeitstage) 149 884; in 1898 (152 Arbeitstage) 152 000.

Schon kommt auf Grund jener Zahlen zu folgendem Urteil: „Die Thatsachen zeigen deutlich, daß nicht gehabt zur Abschaffung des Nebels seitens der Männer, denen „Gott in seiner unendlichen Weisheit“ nach Präsident Baer die Vorlage für die Bergleute angetragen hat. Das Publikum ist berechtigt zu der Schlussfolgerung, daß sie in der Hoffnung des Nebels ihre Rechnung finden.“

Mit unbarmherziger Hand zerstört er alsdann die Vorhänge der Kohlenbarone, daß sie nicht im stande seien, den Arbeitern bessere Löhne zu zahlen. Er weist auf die Verwaltung der Kohlenbahnen und auf deren steigende Brüder hin. Schließlich legt er noch eine Länge ein für das Organisationsrecht der Arbeiter und für die absolute

„Gefällt ihm nicht? Na ja was! Allens, was Sie schreiben, ist wunderlich; wenn ich mir eine Zeile lese, muß ich weinen. Wenn ich man bloß die Überschrift sehe! Das sollte ihm nicht gefallen!“ Sie rißte geringschätzig die Hände. „Dann verzicht er nicht?“

„Ah, bitte!“ Elisabeth hob den Kopf und starre gezwungen. „Du verstehst es nicht!“

Wenn sie nur jemanden ein paar Stellen vorlesen könnte: das lag das Manuskript, es lachte und wunderte Elisabeth überlegte — Leonore? Nein. Eine unheimliche Scheu hielt sie zurück. Sie wollte immer so viel Energie daratum, hier einen geistreichen Gedanken einfliessen und dort. Man wurde zum Schluss irre an dem eigenen Werk, man konnte es nicht mehr.

Rein, das war nun einmal fertig. Elisabeth sah das Manuskript mit feier Hand. Aber modisch in der Unruhe des Herzengs?

Atemberaubend fielen ihr ein, das waren so verständige nette Leute, die hatten auch ein Herz. Sie sprang Elias die Treppe hinunter.

Kittimader Kinder waren im Viergarten, das Ehepaar Joh allein. Die Zwischenstunde war beendet. Herr Kittimader hatte gut gegessen und rauchte nun behaglich seine Zigarette. Frau Julie hörte Strümpe. Elisabeth wurde freundlich begrüßt.

Zum Kittimader fischte ihr die rechte Hand hin, die linke ließ den Kindertrumpf, in dem das Stopsei steckte, nicht fahren. „Tragen Sie ein Läufchen Käse?“ Schon sag sie den schwarzen Wolladen wieder aus und ein, sie las nicht mehr auf.

„Nein, ich danke sehr, ich —“ Elisabeth zögerte. Sie hielt das Manuskript hinterm Rücken versteckt.

Was haben Sie denn da, Fräulein Reinhard?“ Kittimader beugte sich ein wenig aus seinem Schaukelstuhl vor. „Ich? Ach!“ Das Zwischen wurde ihr klar, die Lektüre war hier so — so — sie wußte nicht, woran es lag, sie kam sich plötzlich ganz überspannt vor.

„Seien Sie sich doch, Fräulein Elisabeth!“ Das Stopsei wurde aus dem Strumpf gezogen. „Herrig!“ Da

Es lebe die Kunst!

Roman von Clara Viebig.

(4. Fortsetzung.) [Vorabdruck verboten.]

II.

August-Straße 8 in der zweiten Etage des Vorderhauses möhnte die Familie Kittimader: Mann, Frau und vier Kinder. Er war Kaufmann.

Elisabeth war mit ihnen bekannt: die hübschen lustigen Kinder waren ihr auf der Treppe, im Flur, auf dem Hofe begegnet und hatten die Bekanntheit mit den Eltern vermittelt.

Frau Kittimader fühlte eine gewissermaßen mürrische Befriedigung gegen das einjährige Mädchen. „Sind Sie denn so ganz allein?“ hatte sie beim ersten Besuch gefragt.

„Ganz allein!“ entwidete Elisabeth mit einem Lächeln, das alles Mitteleid weit von sich wies. „Ich bin daran gewöhnt, ich bin nach dem Tode meines Vaters geboren; meine Mutter starb, als ich noch sehr jung war, ich kam dann aufs Land zum Onkel. Er hat mich erzogen, daß ich allein leben kann. Er war sehr gut; er hätte natürlich lieber einen Jungen gebaut.“

Sie hatte das ganz ohne Bitterkeit gesagt, es war so selbstverständlich; ein Junge hätte wohl das Gut geerbt, sie würde sich mit dem kleinen Kapital begnügen, von dessen Summen sie beiderden genug lebte.

„Haben Sie denn kein Heimweh nach dem Lande?“ inquirierte Frau Kittimader weiter.

„Nein.“ Gente hatte Elisabeth bestimmt. Sie sah in ihrer Stube am gestreuten Fenster und starre mit müden Augen über die Töchter.

Weisse Tauben häuteten auf einem Fäst und putzten sich; der matte Glanz der Nachmittagsbelichtung ließ die blauen Spiegelplättchen weniger dünner erscheinen, aber noch immer waren sie dunkel. Das Mädchens Blick suchte lebhaft den Himmel — mußten nicht die ersten Schwäbchen schwirren? Dehnte sich nicht der goldene Hahn des Dorffürstums? Als nur Telephonhörte spannen lange, blitrende Fäden; die Dächer waren breit, die weißen Tauben angezaut vom Rauch.

den Schloß, die Lust lässig, die vom emporwirbelnden Staub der Großstadt.

Sie schloß die Augen, sie hatte den ganzen Tag gearbeitet. Nun war das Manuskript fertig, dort auf dem kleinen Tische lag es. Leonore batte ihr eingesetzt, es zu Doktor Böll zu tragen; der Rat sah sie lächelnd. Ob's auch gut war? Was würde er sagen?

Sie hatte mit Enthusiasmus gearbeitet, wochenlang. Mit einem Glücksgefühl, sondergleiches hatte sie begonnen, gleich nach jenem Wettspieltagabend bei Wannbarts. Die Feder haschte über's Papier, die Hoffnung trieb ihre Gedanken auf madigen Flügeln. Da war etwas in ihr, das sie trieb, wortete, degte; sie galoppierte voran wie ein mutiges Röhrchen und Jügel. Es war ihre erste größere Arbeit.

„Es hängt ungemein viel vom ersten Auftreten ab.“ hatte Frau Leonore gesagt, „nimmt' das zusammen. Herzchen!“

Einem Rotmandler, der rubig im Vollmondchein über Dächer und Fäste wandelt, war Elisabeth in diesen Boden ähnlich gewesen. Nun war sie angerissen — sie erstaunte, taumelte, ihr schwundete. „Komm' doch zusammen!“ Wie macht man das, wenn da etwas herausdringt, herausstürzt aus tiefster Seele, uneinschränkbar wie schammandes Bildwasser aus der Höllekluft!

Sie hob die Hände an die Schläfen, die glühten und schmerzten in der quälenden Gedankenfülle. Würde es ihm gefallen? Jetzt wußte sie's, es würde ihm nicht gefallen. Was war für denn, wer? Nichts!

Elisabeth senkte die Stirn tiefer und tiefer, bis sie auf dem Fensterrüttel lag und ihre liebenden Pulse an das falte, fühllose Herz flochten. Ach, nur eine Seele haben, der sie ganz vertraute, die ihr ganz vertraute, die da sprach: Ich glaube an dich!

Die Tür ging auf, Mile stieß den Kopf herein. „Fräulein!“ es ist Zeit, wenn Sie zu dem Herrn gehen wollen; bald fünt.“ Ihr dritter Arm reckte sich wie eine Fahnenstange. Out und Sölden baumelten daran.

„Ich gebe nicht.“

„Du meine Zeit, warum denn nicht?“

„Es gefällt ihm doch nicht.“

„Gefällt ihm nicht? Na ja was! Allens, was Sie schreiben, ist wunderlich; wenn ich mir eine Zeile lese, muß ich weinen. Wenn ich man bloß die Überschrift sehe! Das sollte ihm nicht gefallen!“ Sie rißte geringschätzig die Hände. „Dann verzicht er nicht?“

„Ah, bitte!“ Elisabeth hob den Kopf und starre gezwungen. „Du verstehst es nicht!“

Wenn sie nur jemanden ein paar Stellen vorlesen könnte: das lag das Manuskript, es lachte und wunderte Elisabeth überlegte — Leonore? Nein. Eine unheimliche Scheu hielt sie zurück. Sie wollte immer so viel Energie daratum, hier einen geistreichen Gedanken einfliessen und dort. Man wurde zum Schluss irre an dem eigenen Werk, man konnte es nicht mehr.

Rein, das war nun einmal fertig. Elisabeth sah das Manuskript mit feier Hand. Aber modisch in der Unruhe des Herzengs?

Atemberaubend fielen ihr ein, das waren so verständige nette Leute, die hatten auch ein Herz. Sie sprang Elias die Treppe hinunter.

Kittimader Kinder waren im Viergarten, das Ehepaar Joh allein. Die Zwischenstunde war beendet. Herr Kittimader hatte gut gegessen und rauchte nun behaglich seine Zigarette. Frau Julie hörte Strümpe. Elisabeth wurde freundlich begrüßt.

Zum Kittimader fischte ihr die rechte Hand hin, die linke ließ den Kindertrumpf, in dem das Stopsei steckte, nicht fahren. „Tragen Sie ein Läufchen Käse?“ Schon sag sie den schwarzen Wolladen wieder aus und ein, sie las nicht mehr auf.

„Nein, ich danke sehr, ich —“ Elisabeth zögerte. Sie hielt das Manuskript hinterm Rücken versteckt.

Was haben Sie denn da, Fräulein Reinhard?“ Kittimader beugte sich ein wenig aus seinem Schaukelstuhl vor. „Ich? Ach!“ Das Zwischen wurde ihr klar, die Lektüre war hier so — so — sie wußte nicht, woran es lag, sie kam sich plötzlich ganz überspannt vor.

„Seien Sie sich doch, Fräulein Elisabeth!“ Das Stopsei wurde aus dem Strumpf gezogen. „Herrig!“ Da

nen die Firma unmer so lebt drückt, wegen seiner Roilage bekommen zu können. Er wurde aber abgewiesen! Iris Boch oder Kirk daß keiner Beurteilung der Firma "ihren" Arbeitern gegenüber zu sein. Es die Arbeiter etwas zu essen haben, danach fragt man fröhlich sätte. — Der Mann musste sich nun wohl über Abel an die Gemeinde wenden, die ihn dann auch notdürftig aus der Arzneifalle unternahm. Es ist beispiellos skandalös, daß eine so schon stark mit Gewenlasten bedrückte Gemeinde regelmäßig ihrer Arbeit nachziehende Personen unterstehen muß, die in einem Betriebe beschäftigt sind, der seinen Aktionären alljährlich Riesengewinne bringt. Ob den Herren Aktionären und sonst an dem Prost Vergüteten denn nicht die Schamrute ins Gesicht steigt ob solcher haarschändenden Zustände in diesem Betriebe?! Die Scham scheint von ihnen längst zu den Hunden geflossen zu sein, denn sonst würden sie nicht ruhig die fortwährende öffentliche Kritik über sich ergehen und alles beim alten lassen. Die Profizier versteinert die Herzen der Menschen — das sieht man klar deutlich.

Die Kandidatur des Landgerichtsdirektors Dr. Beder in Dresden wurde von einem Teil der Konseriativen befürwortet, von anderen Gewählten aber voll abwechsl. erhalten. Man ist nur ausdrücklich informiert darüber, daß die Sache schon jetzt an die Öffentlichkeit gebracht ist. Die Dem. Wacht, der diese Nachricht natürlich verrellt unvollkommen ist, behauptet zwar, es handle sich um eine Abschaffung, nach der im nächsten Kreise ein Anteil mit abgewandelter Kandidatur der Erneuerungsparteien mit Einschluss der Nationalliberalen aufgeheute würde. Das wünscht sie vielleicht. Im übrigen ist es ihnen an und für sich wahrscheinlich, daß die Konseriativen, die bei der 1898er Wahl die Antideutschen an die dritte Stelle brachten, zu Gunsten dieser völlig abschreckhaften Kandidaturen auf eine Kandidatur verzichten sollten. Eine Kandidatur Beder würde es natürlich vielen Konseriativen, die ja entworfene Haushälter sind, unmöglich, für dieses wegen seiner Thatsachen auf dem Gebiete der Wohnungserleichterung von ihnen befürworteten Blatt im Falle einer Stichwahl zu stimmen. Wenn sie von uns gehabte Nachricht nicht den Thatsachen entspricht, wird man der Konseriativen Verein sie selber demütieren. Die Wacht ist noch keine unverdächtige Quelle, ebensoviel wie die Dresdner Zeitungen. Wie und noch mitgeteilt wird, soll es in der betreffenden Verhandlung der Konseriativen zu bestimmen Auseinandersetzungen kommen sein, weil die Handelskörner sich mit Händen und Fäusten gegen die Ausstellung Beters erneut haben. Eine vorgenommene Abstimmung ergab aber die Mehrheit für seine Kandidatur.

Unser Redaktionskollege, Genosse Fleischer, befahl heute nachmittag auf zwei Monate das Gefängnis, die Strafe hat ihm das hiesige Schöpfergericht unter dem Vorwurf des Wissens der Thum wegen Selbstbeschuldigung aufgetragen. Es ist sonst nicht Gewöhnlichkeit von im politischen Leben und Kampfe lebenden Männern, politische Gegner durch den Staatsanwalt bekämpfen zu lassen. Den auffallenden Beschluss hatte, der auch nicht sein ist in der Voraussetzung seiner Gegner, war es vorbehalten, eine mehr schärfschärfliche Sache, die sich mit seiner angeblichen Beförderung befahne, durch das Gericht führen zu lassen. Genosse Vollender von der Leipziger Volkszeitung, die die Notiz zuerst brachte, wie auch unser Genosse Fleischer, erhielten je zwei Monate Gefängnis — eine in Abwehr des Deliktes horrende Strafe.

Gentilis Fleißer muß den Tribut unserer deutschen „Freiheit“ zahlen, den schon so viele in der Arbeitervbewegung an exponierter Stellung gehende Gentilis haben entrichten müssen. Mag er die Zeit gut überleben und nach ihrem Ablauf kampfesstrotz und gesundheitlich intakt zu sein verpflichtet.

Widerliche Bettelbriefe verhindert zur Zeit die Welschtrance des Evangelischen Arbeitervereins zu Dresden und Umgegend auf die biegleige Einwohnerchaft. Das Schreiben röhmt als die Tugenden des Vereins: Treue zu König und Vaterland, Fleiß und Weit, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe; renommiert, daß die imposanten Evangelischenvereine die sündige und zeitige Hebung des deutschen Volkes fordern und teilt dann mit, daß der Betrautemann des Vereins bemüht sei bei dem Präsidenten wegen einer Gabe vorzusprechen werde, wenn die Angeklagten nicht vorziehen sollte, sich freiwillig vorher durch einen Bekanntnß vor dem laufigen Verhöre bekanntzumachen. Das Schnötzen wird damit motiviert, daß die „noch gut gesinnten“ Arbeiter im Evangelischen Arbeiterverein geahndet werden müssten. Wer derartige Folge leide, befunde damit seine freudliche Gestimmung gegen

Es ist, zum mindesten erügt, eine Frechheit, daß die unterzeichneten drei Meister, zwei Viertel, ein Schuhmacher, ein Reichsbürgermeister, ein städtischer Angestellter und nur ein Arbeiter sich herausnehmen, im Namen der Arbeiterschaft zu sprechen und bestreit, in geben-
Die sozialdemokratische Arbeiterschaft empfiehlt es gernadens als Vorsitzende, daß hier nur ihre Klassengenossen wie jut L. Barthme eine Betriebsversammlung betrieben wird. Sie bedient sich für die dauernde Wissenswelt der
Dritten Klasse. Die Verteilung der Arbeiterschaft wird schon von
dieser Arbeit bestreit werden - auch ohne Betriebsverein.

Das Rechtmässigkeitsprinzip der Handelsgerichtshöfe, das von diesen oft in sehr rigoroser Weise ausgeübt wird, gab den Anlaß zu einer harten

Um ehelein wäre dann noch zu nennen Karl Böhmers von
seittem Erste durchgesetztes und in der Erziehung geistiges Blatt:
Wendemahl in einer heiligen Dorfkirche. Erich
Kühns Lithographie: Stille Nacht, heilige Nacht hat
nun vom der Euse unteres Weihnachtsliedes und ist als Gabe für
die Kinder nicht mehr von der Hand zu weichen. Ob ich Raum
für Mondaufgang mit empfehlen erwähnen darf, erscheint
mir schon zweifelhaft. Das Blatt, das zu allererst auch als zu groß erachtet
wurde, ist hier ganz kleine Klänge, doch glaube ich, daß es und nicht viel
mehr geben kann, als man ihm bei einemem Rauschgefühl schon selbst
entzogen bringt. Wie überwältigend wirkt gegenüber diesem farbigen
Schwermäntlichen Werk *Das Fräulein* in der Landschaftlichen Abteilung
der Ausstellung ausnehmlich einfarbige, fabelhafte Lithographie *Mond-
nacht*. Doch davon später!

So ist auch von unserem Standpunkte aus zu bedauern, daß
man von dem unvermeidlich antheimtenen Unternehmen der Beispieler
nicht mehr hören kann. Wenn wie schon wäre es für uns alle,
wenn um der vielen Blätter der *Beispieler*, der *Hilfsschüler*, der
Freizeit, der *Hoch*, der *Kallmorgen* und wie alle jene Blätter
und Zeitschriften keinen, bei deren Kunst man nicht warm und nüchtern ist,
nein daher ein ganz ganz durchdringendes *Thoma's*, ein ganz
durchdringendes *Naltschein*, wenige ganz bewundernswerte *Leicht-
lese*, ein edler *Fränkische*, ein edler *Leopold* und Georg
Lüthig in Musteranlage billig vertrieben werden könnten. Ver-
teilung durch Anzahlnahme der baulichen Personalkräfte, durch
Vereinfachung auf wenige harte Schätzungen anstatt der Massen-
produktion weiblicher Arbeiten: — das ist's was zu sehn scheint
bei der Sache und was sie not thut. Wenn ein ganzes Werk eines
ganzen Heros ist frudbarer und schlägt jährlich, hundert hübsche Blätter
zu, muss es eben soviel kosten wie *Walter Schreiber*.

Dresdner Kunstdruck. [Theater.] **Wochenplan.** Opern-
haus. Montag: *Nam ist einmale*: Das war ich. Sigismund's
Reuehege. — Dienstag: *Der Freischütz*. — Mittwoch: Hoffmanns
Märchen. — Donnerstag: *Das war ich*. Alessandro Stradella. —
Freitag: *I. Sinfoniekonzert*. Reihe A. — Sonnabend: Tannhäuser.
Sonntags den 12. Oktober: *Der Rätselkönig von Hameln*. — Schau-
spielhaus. Montag: *Heimat*. — Dienstag: *Min Hoddo*. — Mit-
woch: *Flora und Flumo*. — Donnerstag: *Des Meeres und der Liebe
Wellen*. — Freitag: *Baumwoll-Silken*. — Sonnabend: *Ente Brana*.
Sonntags den 12. Oktober: *Die drei Musketier-sablonnen* des

Samstag den 12. Oktober: für die Pleinengesellschaften des
13. Oktober: Tie verhüllte Blüte.

Strafe für einen Mietz. Wegen Erpressung, Straftaten Eigentum und Beleidigung ist am 10. April vom hieraen Landgericht der Schlosser Heinrich Döller zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Ein Haussarzt D. hatte ihm auf Ruhmreis rücksichtlose Mess- und Massakuren verflaut. Er erkannte die Verderbung an und wurde verurteilt. Der Vermieter erklärte, daß er an mehreren Gelegenheiten, die er beobachtete, kein Blaurock achtend machen werde. Der Angeklagte verflautte aber viele Wegezähne vorher, doch blieben die Zähne in seinem Beisein; es handelte sich also nur um Schweißverlust. Die faulischen Sachen waren für den Angeklagten nach Ansicht des Gerichtes einheitlich, da er keinen Grünpfarenhandel mehr betrieb. Als er nun mit diesen Sachen auszog, trat der Wirt hinaus und verlangte, daß sie zurückbleiben. Der Angeklagte rief nun: Wenn Sie mich gleich melden, daß Sie fortkommen, so kann ich Ihnen auch überbringen, daß der Wert mit groben Schwimpfworten. Nächstes fasse er auch den hinzugekommenen Frau des Hausherrn. — In seiner Revision bestreit sich der Angeklagte zum Beweise dafür, daß er nicht rechtswidrig gehandelt habe, darauf, daß die fraglichen Sachen wirklich verschwunden waren; es sei nicht nachgewiesen, daß es sich nur um einen Scheinverkauf handelte. — Das Reichsgericht erkannte jedoch mit Rücksicht auf die thatähnlichen Feststellungen auf Verwerfung der Revision.

Der Arbeiter Brokmann soll sich nach dem Stricker General-Anzeiger nicht in die Ehe setzten, sondern am 2. Oktober dem Gericht zur Verbindung seiner Strofe aufstellen haben. — Vielleicht ist er im letzten Augenblick doch vor dem Sühnemord zurückgeschrift. Alle an den veröffentlichten Brief, in dem Brokmann die Abreise fundigkt, ins Wasser zu gehen, weil ihm kein Strafantrag bewilligt, von uns geführten Betrachtungen bleiben deshalb natürlich vollkommen gerechtfertigt.

Über Alkoholismus und Kriminalität veröffentlicht Landrichter

3. Cetzel interessante Erhebungen im 59. Band der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie. Er behandelt 4914 vor die Anklagekammer des bayerischen Landgerichtsbezirks im Jahre 1900 gekommene Fälle. Von diesen erwiesen sich 767 (d. i. 16 Proz.), verurteilt von 989 Personen, als alkoholischer Natur infolfern, als sich mit Sicherheit feststellen ließ, daß der Täter bei der That entweder betrunken war oder unter der Beeinflussung eines Raumes stand oder zu den Gewohnheiten betriebsmäßig gehörte. Unter den 989 Personen befanden sich nur 19 weibliche. Wegen Eigentumsschutz gegeben und verbrechen (an denen ja gewöhnlich ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz gehörte) ist in dem 767 Fällen das Hauptverfahren mit 6890 eröffnet worden, wegen Mordversuches hingegen 1701mal. 21 Vorläufige Mordversuchte waren alkoholischer Natur. Fast die Hälfte der in Frosé kommenden Personen hatte sich wegen groben Unfalls unruhigstellenden Kärmens nach § 300 Ifstet 11 des Strafgesetzbuchs zu verantworten. Der typische Verlauf dieser Straftatenlungen ist der, daß der Täter auf der Straße läuft und liegt, dadurch die Polizeiorgane anlockt und raussetzt, wenn diese gegen ihn einstecken, seine Wut an ihnen auslädt, sie bestieigt, womöglich tödlich angreift und verletzt, seiner Ablösung durch den Widerstand entgegen setzt und schließlich in der Zelle alles zerstört, was ihm unter die Hände kommt. Daraus die große Anzahl von Fällen, welche sich als Widerstand gegen die Staatsgewalt (310 Mal) und als Verunreinigung (310 Mal) charakterisieren. Daß der Haushalte die Menschen zu so traurigem, ganz so häufig erscheint (215 Fälle), hat seinen Grund darin, daß er Antriebsquelle ist. Begegnen wird er, meistens in Gastwirtschaften, unsägliche Male, aber die Meinete haben trüffigen Grund, von einem Strafantrag abzuweichen. Auch wegen des häufigen Sachbeschädigung durch Betrunkenen kam es verhältnismäßig selten (47mal) zur Strafverfolgung, weil der Verleiter gewöhnlich Freiheit erhält und hiernach sein Interesse mehr an der Verirrung des Täters hat. Aehnlich steht es mit den von Beräuschten und Angestellten verübten Sittlichkeitsdelikten (nur 41mal). Die Verleihungen sind in der großen Mehrzahl grauen und minder, welche aus leicht begreiflichen Gründen von einer Anzeige absiehen.

Die geringe Vereiligung der Gewohnheitsstrinpler (die ja meist über eine gewisse „Toleranz“ verfügen) gegenüber den größeren Beträumen trat stark hervor.

An ähnlichem Urt, wie überall, verteilen sich auch in Dresden die Strafzettel auf die einzelnen Wochentage. Wenn man mit dem Montag beginnt, der mit einer ziemlich hohen Zahl einsetzt, findet letzige Abnahme statt bis Freitag. Der Sonnabend erreicht fast wieder die Höhe des Montags und am Sonntag schmelzen, die verübten Strafzettel zu ihrem Höchstende empor. Besonders interessant ist die Jahresstatistik, weil 1900 für Dresden ein Jahr der Reichtum war. Man kann auf ihr verfolgen den Einfluss der Bauausstellung mit ihrem Vergnügungsfeste, das besonders den Bündesfestschießen und last no least der Vogelwiese.

Den jüngsten noch genötigen 44 aber verheirateten Männer dem Alter zwischen 21 und 25 Jahren an, aber schon die 16—20jährigen stellten 14 Proz. Fazit 40 Proz. waren verheiratet.

Von den 970 männlichen Personen gehörten nur 131 Personen nicht dem Arbeitende und Handwerkertypus an, darunter 60 Kaufleute und 23 Vertreter des Handwerks- und Bauerngewerbes, 11 Künster und 10 Beamte, 8 höhere Techniker, 6 Bauunternehmer und 9 akademisch Bildete. Verfasser hält es für zwecklos, daß in Universitätsstudien sich die Statistik zu Ungunsten der akademischen Berufe verschleiße würde. Arbeitler und Handwerker lärmten in transzenem oder angekündigtem Zustand im Verhältnis zu ihrem numerischen Bedecktheit innerhalb der biefigen Bevölkerung erheblich seltener als Mollhabende und Gebildete.

Über die Thätigkeit des Sanitätswaches des Sanitätsvereins Freiwillige Rettungsgeellschaft zu Treselen im Monat September ist folgendes zu berichten: Die 1. Sanitätswache Wallstraße 11 wurde im vergessenen Monat vom 161 Hilfswütenden in Anforstung genommen und zwar einmal bei Tage und einmal bei Nacht. Die Hülfe

findet Woyring den 13. Oktober außer Abonnement im königl. Schauspielhaus statt. Der Director wird dann leggen Proben und der Aufführungsort seines Werkes beheimaten.

Herr Coquelin der Mellers wird mit der Gesellschaft des Théâtre de la Porte Saint Martin im Laufe des Januar 1903 an einem noch schwierigen Tage im königl. Schauspielhaus galieren. Angeführt werden Wohlters *Tarousse* und Précieuses ridicules.

Bildende Künste.) Die im Arnolds Ausstellung ausgestellten französischen Gemälde von Mätern der Schule von Cormeilles und des modernen Impressionismus sind somit zu Ende. Die wertvolle Ausstellung wird nun, wie wir hörten, eine von dem Planen nach ebenso wertvolle Fortsetzung finden. Ein Teil der Gemälde siedelt nach Berlin über, ein anderer wird jedoch als Er-

Die Literarische Gesellschaft beginnt ihre Vorlesungsabende heute mit dem Vortrage des Herrn Universitätsprofessors Dr. v. Schermann (München): Der Buddismus und seine gegenwärtige Bedeutung. Das Winterprogramm ist für die weiteren Abende folgendes sei: 21. Oktober: Prof. Dr. Wonnek (Hans v. Aahlenberg, Berlin) und Gust. Falde (Hamburg); Vorlesung eigener Dichtungen. 2. November: Maxine im fol. Schantreibhause (12 Uhr); Ansprache von Heinr. v. Kleist. (Kettenhag-Gäbe ist nur zweitens den 31. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im sozial. Vereinshause). 10. November: Groß Jordan (Budapest); Vortrag über Petöfi, Ungarns größter Dichter. 24. November: Dr. Richard Winckelmann; Vortrag. 15. Dezember: Dr. Karl Erdmann (Dresden); Vortrag: Künstlerische Illusion und Wirklichkeit. 5. Januar: Eberhard König (Berlin); Vortrag: Goethe und der deutsche Bund. 19. Januar: Prof. A. Seratow (Wien); Begegnungen. 16. Februar: Otto Erler (Dresden) und Anton Jahr, p. Verfall (Schliersee); Vorlesung eigener Dichtungen. 2. März: Dr. Leonh. v. d. T. (Dresden); Vortrag: Tolstoi's Einl. 21. März: Otto Ernst (Hamburg); Einiges und Weiteres aus seinen Dichtungen. Eine zweite Maxine ist für Montag Februar oder März in Aussicht genommen. Veränderungen des Programms bleiben vorbehalten. Die Vorträge finden im Palaisbau statt mit Rücksicht auf die anstehende Ausstellung der "Pointillisten" aufgestellt bleibend. In der postulierten Ausstellung wird namentlich Rosenthal und Signac gezeigt werden. Venen beiden waren schon in der letzten Ausstellung mehrere höchst bedeutende Radierungen ausgestellt.

wurde bei 95 Fällen auf der Bahn und bei 6 Fällen in den Wohnungen geflektet. Was die Fälle selbst betrifft, so waren es 87 akutere Verletzungen und 4 innere Erkrankungen, davon 61 Vertriebsunfälle und 50 Unfälle auf den Straßen bzw. in den Wohnungen. Hervorzuhebende Fälle sind 20 schwere akutere Verletzungen, darunter 3 Knochenbrüche und 2 innere lebensbedrohende Erkrankungen. Transporte wurden 4 ausgeführt, sowie 2 Besuchsscheine ausgestellt. Die 2 Sanitätswände Marschallstraße 5 nahmen im seligen Monat 102 Hilfesuchende in Anfordung und zwar 91 mal bei Tage und 11 mal bei Nacht. Gleichermaßen wurde die Hilfe bei 95 Fällen auf der Bahn und bei 7 Fällen in den Wohnungen. Hierzu waren es 95 akutere Verletzungen und 7 innere Erkrankungen, darunter 52 Vertriebsunfälle und 50 Unfälle auf den Straßen bzw. in den Wohnungen. Besonders hervorzuhebende Fälle sind 28 schwere akutere Verletzungen, darunter 6 Knochenbrüche sowie 3 innere lebensbedrohende Erkrankungen. Transporte machten sich 2 erforderlich und Besuchsscheine wurden 2 ausgestellt.

Unter geheimnißvollen Umständen soll fürstlich eine junge Dresdner Dame, Namens Else Briezmann, bei einem dümmlichen Grabschächer auf dessen Grabe gestorben sein. Jetzt heißt es, der Sohn dieses Grabschächers, zu dem sie in einem Liebeverhältnisse stand, habe sie ermordet. Die gerichtliche Untersuchung wurde eingeleitet.

Vermischte Nachrichten. Sonnabend Mittag fuhr nach 12 Uhr wurde die Feuerwehr nach Aligrund, Lindenstraße 19, gerufen. Dort war in einer Nische des zweiten Stockwerks ein Tisch mit einer Tervenustruktur in Brand geraten, wobei der Wohnungsinhaber erhebliche Brandwunden an beiden Händen und am rechten Fuß davontrug. Die Feuerwehrleute erstickten das Feuer durch Aufwerfen von Sand und leisteten dem Verletzten die erste Hilfe. Der angerichtete Schaden erstreckt sich hauptsächlich auf Gebäudeteile. — Am Sonnabendabend war auf der Leininger-Straße, in der Nähe der Haltestelle Weinberg, ein mit Stroh beladener nach Rödigenbrehde fahrender Wagen in Brand geraten, oder, wie man vermutet, in Brand gestellt worden. Der Kutscher hatte nicht bemerkt und wurde erst von Einwohnern auf die Gefahr hingewiesen. Das Übergeleis des Wagens brannte mit ab. In Folge davon kam am Sonnabend ein unbekannter weißlicher Leichenwagen an. Die Tote ist etwa 30 Jahre alt gewesen, hat dunkelblondes Haar und ist bekleidet mit schwarzen Rock, grün- und rotfarriertem Blouse, gelben Schnürschuhen. Das Totenschild ist "H" gezeichnet. — Freitag nachmittag und Sonnabend mittag erfolgten Meldungen der Feuerwehr zu einem Werkstättengrunde nach Eisenacher Straße 16 und zu einem Schornsteinbrande nach Dittwarer Straße 19. Den ersten löste sie schon durch das Feuerwehrpersonal, während die Unterdrückung des anderen Brandes ihre Thätigkeit längere Zeit in Anspruch nahm. — Auf der Herlitzstraße in Blasewitz erhielt am Sonnabend ein Kutscher beim Abladen von Fässern einen Unterschenkelbruch.

Todesbericht. Vorigen Sonntag wurde auf der Vorbergstraße ein 7 Jahre altes Mädchen von einem Radfahrer umgeritten. Das Kind erlitt Verletzungen im Gesicht, sowie auf beiden Armen. Der Radfahrer soll sich übermäßig schnell vorwärts bewegt haben. Sein Name ist ermittelt.

Um Kreisberger Platz kam am Sonnabend nachmittag ein Radfahrer zu Hause, als er gegen eine kurz vor ihm auf der Straße laufende Frauenversion sties. Da er sich wieder zu erheben versuchte, rückte er von einem Straßenbaumstamm ab, das den beiden Autoren es hätte ver-

Deutsche Frau wurde in einer Wohnung auf der Dürerstraße eine 27 Jahre alte unterheiratete Geschäftsfrau tot aufgefunden. Sie ist ungewöhnlich durch Erkrankung von Hochleidern daß erstickt, das aus einem Stichwund, infolge Verhältniß der Abzugsführung durch den darin vorhandenen Schieber, gefommen sein wird. Auch ein Narancenwund

Europäische Zeitungen

Getreide-Zeitung.

-6. Zum Vorsatzprozeß gegen Sömilch und Genossen ist noch folgendes zu berichten: Als Getümdeig, soweit es sich um Handwerker handelt, kommt in erster Linie der Tischlermeister A mit 1000 und ein Steinmetzmeister B mit 5000 M. neben anderen kleineren Forderungen in Betracht. Die nachträgliche Hauperverteilung ergab auch nichts weiter, als was unter Reiter bereits wußten. Es sei deshalb hier nur das haushälftische aus dem 1½ stündigen Blaiboden des Stadtkommissärs Nagler hervorgehoben: Der vorliegende Fall ist ähnlich für die gegenwärtig herrschende herwürttgendste soziale Verunsicherungsschau, des unverdankbaren Beamtenzehmens. Man habe es in der Section des ersten Appellations mit einem außerordentlich lästigen und verlästigenden Menschen zu thun, der, nachdem er schon in Stoffen mit seiner Speculantenhäufigkeit fraßlo geschmitten und eine Platte Peute gehabt, die beliebte Schiebung auffwendete, keine Mensch das Weideln zu übertragen. Von seiner vollständigen Feindseligkeit habe er auch hier nach langer Zeit wieder per Kampfulation zeugen und queren mit dem Hause Dräger, von dem ihm bekannt war, daß er über entsprechende Mittel verfüge, jenes Haus auf der Pfundsdorffstraße gebaut. Jedenfalls ist aus dem angeführten Antheile, auch hier ohne Gläubiger bez. Sicherungen zu klären, habe er die ihm zugehörenden Mieterrenten aus dem Hause dem Tischlermeister Dräger unter sehr verdächtigen Verhältnissen überlassen und auch feiner Frau eine Droschke eintragen lassen.

wurden von zukünftigen 3008 Personen, die 88 Beiträge der Galerie von 9290 bezahlt. Die Bibliothek wurde von 23913 Personen benutzt. Nein wurden ihr 2517 Bücher eingetragen, darunter viele Geschenke. An gleichen wurden 15617 Bücher (300 weniger als im Vorjahr). Das Programm für den kommenden Winter lädt folgende Vortragsreihen an: Montags (13. Oktober bis Weihnachten) Prof. Dr. jur. Schmitz über: Die Seizone zum Schutze des reichen Verkehrs; Dienstags (14. Oktober bis Weihnachten) Prof. Dr. Wunne über: Die Güterverteilung in der Weltwirtschaft; Donnerstags (16. Oktober bis Weihnachten) Dr. Böttger über: Die Familie; Freitags (17. Oktober bis Weihnachten) Prof. Dr. Wunne über: Die gewerblichen Unternehmungen im Deutschen Reich; Montags (12. Januar bis Osterfest) Prof. Dr. Schmitz über: Familienechte; Dienstags (13. Januar bis Osterfest) Dr. Böttger über: Die Demokratie; Donnerstags (15. Januar bis Osterfest) Herr Eigner über: Rechts- und Rechtswesen; Freitags (16. Januar bis Ende Januar) Prof. Dr. Wunne über: Der Staat und den Weltmarkt. Ferner sind es die 2 Einzelvorträge über: Die Großküche zu vorgesehen, die mit Rücksicht auf die bevorstehende Städte Ausstellung ausgewählt werden sind. Redner sind die Herren Prof. Dr. Bucher, Rosel, v. Mautz

-Ks- Was ist das Leben? Es ist nur natürlich, daß diese Frage, die doch zu aller Zeit die Menschen beschäftigte, heute auch von der Seite der Naturwissenschaften aus aufgeworfen wird, um einer Lösung entgegenzuführen zu werden. Julius Haule, der ausgezeichnete Physiologe an der Universität Zürich, in dem Lande zu dem Schluß gekommen, daß das Leben durch die erlaubten Willenskünsten zu erfordern sei, wenn es auch natürlich eines der schwierigsten Probleme überhaupt bedeute. In der Umstund tritt nun H. du Bois-Reymond Haule entgegen. Er sieht zwar eine weiteres ja, das alles erörterbar ist, was nur durch Man und Zahl bestreiten läßt, so besonders diesenen Untersuchungen, die sich auf das materielle Leben beziehen. Er sieht auch ja, daß sich das Leben auf den fortwährenden Stoffwechsel und den daraus heraustrahlenden Energieumwand aufbaut, doch man die Gesamtmöglichkeit der einzelnen Organen und deren eventuelle Entwicklungsmöglichkeiten genau kennen kann, aber über das entzündende bewußte Leben betrifft noch völliges Dunkel. Die Erwähnung ist jedoch etwas anderes als nur Wahrheitserweis im Grunde. Sozus aber die Voraussetzung jedes Innendienstes, die sich direkt an die Bewegung des materiellen Lebens anstreut, giebt die Wissenschaft keine Ausbildung und wird auch die Entwicklung derselben uns nicht weiter helfen. Nur die Annahme, daß die Geistessvorgänge in direkter Verbindung mit den Geistessvorgängen stehen, bietet uns einige Befriedigung, denn dann

